

## AUS DEN SAMMLUNGEN DES HAUSES

### Das Beethoven-Medaillon

In der Kunstsammlung des Freien Deutschen Hochstifts/Frankfurter Goethe-Museums befindet sich ein Medaillon mit dem Porträt Ludwig van Beethovens im Profil (Abb. 1 a–b). Das Medaillon im klassizistischen Stil ist aus Gips; es ist gerahmt und verglast. Der Gips weist einen Riss am linken Rand auf. Bisher galt es als das Werk eines anonymen Künstlers; die Datierung war unbekannt.



Abb. 1 a und b. Anonymer Künstler, Beethoven im Profil.  
Vorder- und Rückseite; FDH, Inv. Nr. IV-01817.  
Innenmaß: 4,7cm; Außenmaß 6,1cm.

Auf der Rückseite finden sich zwei Bemerkungen in verschiedenen Schriftarten: in einer jüngeren, gut lesbaren Schrift wird festgehalten, dass es sich um ein Geschenk Beethovens an Bettine von Arnim (1785–1859) handle. In einer älteren, nur schwer lesbaren und teils verwischten Schrift sind die Bruchstücke: »Bet.: an Benjamin ... es bleibt aber mein nur wenn ich sterbe ...« zu erkennen. Die Widmung bzw. Anweisung, wie mit dem Medaillon zu verfahren sei, wurde auf Papier geschrieben, dann auf der Rückseite aufgeklebt und mit vier (!) Wachssiegeln befestigt, was dem Ganzen den Charakter einer Urkunde verleiht. Aufgrund dieser Widmung wurde im Hochstift vermutet, dass es sich tatsächlich um ein Geschenk Beethovens an Bettine von Arnim gehandelt haben könnte; in dieser Annahme wurde das Medaillon auch 1942 erworben und inventarisiert. In mehreren Ausstellungen des Hauses über Bettine von



Abb. 2 a und b. Edouard Gatteaux, Gedenkmedaille für Ludwig van Beethoven. Blei, bronziert; Beethoven-Haus Bonn, Inv. Nr. M 5b, Vorder- und Rückseite (© Beethoven-Haus Bonn).

Arnim wurde diese Provenienzzuschreibung jedoch mit einem Fragezeichen versehen.<sup>1</sup> Ebenso war nicht bekannt, wer Benjamin gewesen sein könnte.

Im Rahmen eines zweijährigen Forschungsprojektes zu den Provenienzen der Kunstsammlung wurde die Herkunft dieses Medaillons näher untersucht, da es in der Zeit des Nationalsozialismus erworben worden war.<sup>2</sup> Dabei konnte auch die Vorlage für dieses Medaillon erstmals identifiziert werden. Durch einen Abgleich mit der Kunstsammlung des Beethoven-Hauses in Bonn wurde deutlich, dass es sich offensichtlich um die Replik einer Medaille handelt, die von Édouard Gatteaux (1788–1881), einem Pariser Bildhauer und Medailleur, 1827 geschaffen wurde (Abb. 2 a–b).<sup>3</sup>

Von dieser Medaille sind zwei Exemplare im Beethoven-Haus in Bonn nachweisbar; beide sind in bronziertem Blei hergestellt und haben einen Durch-

- 1 Vgl. Wolfgang Bunzel, »Die Welt umwälzen«. Bettine von Arnim geb. Brentano (1785–1859). Ausstellungskatalog Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, Frankfurt am Main 2009, S. 61, Nr. 94, sowie »Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ...«. Bettine von Arnim. 1785–1859, Ausstellungskatalog Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, bearb. von Christoph Perels u. a., Frankfurt am Main 1985, S. 185, Nr. 228.
- 2 Das Forschungsprojekt zu den Erwerbungen der Kunstsammlung 1933–1945 fand von 2019–2021 statt und wurde vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste finanziell gefördert.
- 3 Vgl. Manfred van Rey, Ludwig van Beethoven in Nummis, Bonn 2020 (= Bonner Numismatische Studien 3), S. 61.

messer von 5 cm. Im Unterschied zum Medaillon in der Sammlung des Freien Deutschen Hochstifts trägt die Vorderseite der Medaille die Umschrift: »Louis van Beethoven«. Unter dem Halsansatz befindet sich der Name des Medailleurs E. Gatteaux. Auf der Rückseite ist eine antike Leier abgebildet, die ebenfalls mit einer Umschrift: »NE LE 17 DECEMB 1770 A BONN MORT LE 26 MARS 1827« versehen ist. Die Höhe der Auflage und die Anzahl der Varianten sind nicht bekannt.<sup>4</sup> Durch die Angabe der Lebensdaten von Beethoven wird aber deutlich, dass sie nach seinem Tod entstanden sein muss.

Der französische Medailleur Édouard Gatteaux (1788–1881) lernte sein Handwerk zunächst von seinem Vater, Nicolas-Marie Gatteaux. Der Sohn, der auch als Bildhauer tätig war, wurde von Louis XVIII als Hof-Medailleur berufen. Er schuf im Auftrag des französischen Königs Medaillen zu historischen Ereignissen. Zeitlebens war er mit Jean-Auguste-Dominique Ingres befreundet. Am bekanntesten wurden seine zahlreichen Porträts französischer Persönlichkeiten; aus dem deutschsprachigen Raum wählte er nur wenige Musiker wie z.B. Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven, die sich stilistisch sehr ähnlich sind. Von Beethoven schuf Gatteaux ein stark idealisiertes, klassizistisches Porträt aus der Phantasie heraus; es beruht nach derzeitigem Wissensstand nicht auf einer Vorlage oder gar eigener Anschauung. Beethoven erscheint hier jünger, als er in seinem Todesjahr war; damit erhielt die Legende von dem Geschenk Beethovens an Bettine zunächst eine gewisse Glaubwürdigkeit. Die Identifizierung der Vorlage, des Künstlers und des Herstellungsdatums wirft ein ganz neues Licht auf die Provenienz dieses Objektes und der damit verbundenen Überlieferungsgeschichte. Da die Vorlage nach dem Tod Beethovens entstanden ist, kann es sich nicht um sein Geschenk an Bettine von Arnim gehandelt haben.

Weitere Recherchen ergaben, dass dieses Motiv in den verschiedensten Materialien mit und ohne Umschrift sowie in leicht abweichenden Größen weite Verbreitung im Zuge der Beethoven-Verehrung im 19. Jahrhundert fand. Besonders beliebt war und ist dieses Porträt als Schmuck auf dem Holzkorpus von hochwertigen Klavieren; noch heute kann man bei einem Hersteller solche Klaviere mit diesem Porträt Beethovens bestellen.<sup>5</sup> Das Medaillon reiht sich damit ein in eine ganze Reihe von Dokumenten und Objekten, die von Bettine von Arnim gezielt als Beleg für ihre Beziehung zu dem Komponisten der Nachwelt hinterlassen wurden. Mit ihren Briefromanen »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« (1835) oder »Ilius Pamphilus und die Ambrosia«

4 Für die Auskunft danke ich Frau Dr. Silke Bettermann, Beethoven-Haus Bonn, 27. Januar 2021.

5 Die Firma Steingräber bietet dieses Motiv als Verzierung beim Kauf eines Pianos an: <https://www.steingraeber.de/2020/03/beethoven/> (eingesehen am 9.2.2021).

(1848) arbeitete sie fiktional an einem Vermächtnis zu den von ihr verehrten Personen Goethe und Beethoven; dieses Vermächtnis wurde von ihr weiter untermauert mit der Weitergabe von Erinnerungsstücken an Freunde und Bekannte.

Bettine von Arnim, geb. Brentano, besuchte 1810 zusammen mit ihrer Schwägerin Antonie Brentano (1780–1869), geb. von Birckenstock, den damals schon bekannten Komponisten. In der Folge schrieb er ihr einen Brief am 11. Februar 1811, den sie sorgfältig hütete. Ein Vierteljahrhundert später veröffentlichte sie 1839 und erneut 1841 in der Nürnberger bzw. Berliner Zeitschrift ›Athenäum‹ drei Briefe, die Beethoven angeblich an sie geschrieben hatte.<sup>6</sup> 1848 veröffentlichte sie sie erneut in ›Ilius Pamphilus und die Ambrosia‹.<sup>7</sup> Zwei dieser Briefe waren fingiert und erweckten den Eindruck, es habe eine Liebesbeziehung zwischen Beethoven und Bettine bestanden. In der beginnenden Beethovenforschung wurden die Briefe mehrfach publiziert, deren Authentizität zunächst unangezweifelt blieb.<sup>8</sup> Nach Meinung der heutigen Forschung ist jedoch nur einer der drei Briefe authentisch. Ähnlich wie in ihrer Publikation ›Goethes Briefwechsel mit einem Kinde‹ 1835 überhöhte sie rückblickend die Intensität und den Charakter ihrer Beziehung zu einem bedeutenden Mann und fügte eine erotische Komponente hinzu. (Auch in ›Goethes Briefwechsel mit einem Kinde‹ schildert sie ihre Begegnung mit Beethoven; die Briefe selbst werden jedoch nicht erwähnt.) Die jüngere Forschung geht jedoch davon aus, dass es keine Liebesbeziehung zwischen Beethoven und Bettine gegeben hat.<sup>9</sup> Diese Briefe zeigte sie Freunden und Verehrern mal im Original, mal in Abschrift; einen dieser Briefe hinterließ sie

- 6 Drei Briefe von Beethoven. (Mit Erlaubniß des Eigenthümers abgedruckt.), in: Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben. Eine Monatsschrift für das gebildete Deutschland (Nürnberg), Januar 1839, S. 1–7; dasselbe erneut in: Athenäum. Zeitschrift für das gebildete Deutschland. Redigirt von Dr. Karl Riedel (Berlin) 1841, Nr. 2 vom 9. Januar, S. 19–21.
- 7 Vgl. auch Renate Moering, Bettine von Arnims literarische Umsetzung ihres Beethoven-Erlebnisses, in: Der »männliche« und der »weibliche« Beethoven. Bericht über den Internationalen musikwissenschaftlichen Kongress vom 31. Oktober bis 4. November 2001 an der Universität der Künste Berlin, hrsg. von Cornelia Bartsch, Bonn 2003, S. 251–277.
- 8 Heinz Härtl, »Drei Briefe von Beethoven«. Genese und Frührezeption einer Briefkomposition Bettina von Arnims, Bielefeld 2016. Vgl. auch Julius Vogel, Beethoven und Bettina Brentano. Als Epilog zu Max Klingers 50. Geburtstag, in: Leipziger Kalender. Illustriertes Jahrbuch und Chronik 5 (1908), S. 165–168.
- 9 Vgl. z. B. Oscar Fambach, Eine Brieffälschung der Bettina von Arnim als Nachklang des Beethoven-Jahres, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971), S. 773–778, und Härtl, Drei Briefe von Beethoven (Anm. 8), S. 146.

Philipp Nathusius (1815–1872), dem Pamphilius ihres Briefromans, mit dem sie eine intensive Korrespondenz führte.<sup>10</sup>

Obwohl es sich offensichtlich nicht um ein Geschenk Beethovens an Bettine von Arnim gehandelt haben kann, stammt das Medaillon dennoch aus ihrem Besitz. Sie schenkte bzw. vermachte es dem Geigenvirtuosen Joseph Joachim (1831–1907). Dem scheint die Widmung an »Benjamin« auf der Rückseite des Medaillons zunächst zu widersprechen. Ein Blick in einen Auktionskatalog von 1929 erklärt jedoch diese Anrede. 1929 wurde bei dem Berliner Auktionator Henrici ein größeres Konvolut von 27 Handschriften aus dem Nachlass der Bettine von Arnim versteigert. Darunter befanden sich auch Briefe Joseph Joachims an Bettine von Arnim aus den Jahren 1853–1856.<sup>11</sup> Aus der Beschreibung des Konvoluts geht hervor, dass mehrere Briefe von Joachim an Bettine von Arnim mit »Benjamin« unterschrieben wurden – offensichtlich ein Kosename. Auch wenn die Angaben auf der Rückseite nur noch rudimentär lesbar sind, legen sie nahe, dass dieses Medaillon auf ihren Wunsch nach ihrem Tod Joseph Joachim übergeben wurde. Ein Brief Joachims an ihren Schwiegersohn Herman Grimm (1828–1901) nach ihrem Tod belegt, dass er von Bettine zwei Briefe Goethes erhalten hatte, die sie in »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« veröffentlicht hatte. Zugleich drückt er darin auch seine Gefühle gegenüber Bettine aus, die durch den Vergleich der in seinem Besitz befindlichen Originale mit der Publikation offenbar leichten Schaden nahmen. Er schrieb am 28. Juni 1860 an seinen Freund:

Auf Deinen Wunsch habe ich die 2 Briefe Goethes mit dem gedruckten Briefwechsel verglichen. Der eine ganz kurze vom 12<sup>ten</sup> Novbr. 1810 ist wortgetreu; zu dem andern vom 15<sup>ten</sup> Septb. 1809 ist leider viel Neues gekommen, auch Vorhandenes geändert; es ist der Art, daß ich das mir vertraute Andenken doppelt gewissenhaft vor Neugierigen hüten will. Nur Dir werde ich, wenn Du's später verlangst, eine Kopie geben. Der Herzog kommt im geschriebenen Brief z. B. nicht vor. – Die Erinnerung an die herrlichen Eigenschaften der Bettine ist in mir so tief, meine Anhänglichkeit so echt, daß ich mir meine Verehrung aus dem schmerzlichen Eindruck rette, den die Vergleichung, ich leugne es nicht, hervorgerufen ...<sup>12</sup>

10 Vgl. Robert Waldmüller, *Wander-Studien. Italien, Griechenland und daheim*, Leipzig 1861, S. 224: Es handelte sich um den Brief vom 10. Februar 1811.

11 Vgl. Karl Ernst Henrici, *Versteigerung 155. I. Autographen aus verschiedenen Gebieten aus verschiedenem Besitz. II. Handschriftlicher Nachlaß der Bettine von Arnim. Dritter und letzter Teil.* 4.–5. Juli 1929, Berlin 1929, S. 58, Nr. 180.

12 Briefe von und an Joseph Joachim, hrsg. von Johannes Joachim und Andreas Moser, Bd. 2, Berlin 1902, S. 102 f. Andreas Moser war ein Schüler Joachims und Verfasser seiner Biographie.

Der Brief belegt, dass Joseph Joachim bereits zu Lebzeiten einige Briefe von Bettine als Geschenk erhalten hatte. Das Beethoven-Medaillon dagegen wurde vermutlich erst nach ihrem Tod übergeben; wahrscheinlich erbte es ihre Tochter Gisela Grimm (1827–1889). Ob sie es selbst Joachim übergab oder ob es aus ihrem Nachlass weitergegeben wurde, muss derzeit offenbleiben.

\*

Joseph Joachim (1831–1907) war ein international bekannter Violinist, Komponist und Dirigent. Er war der Sohn von Julius Joachim (1791–1865) und Fanny Figdor (1791–1867) und stammte aus einer österreichisch-ungarischen jüdischen Tuchkaufmannsfamilie.<sup>13</sup> Joachim erhielt seine Ausbildung vor allem bei Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) in Leipzig, der ihn sehr schätzte und förderte. Bereits im Alter von 13 Jahren gelang dem »Wunderkind« der Durchbruch, als er Beethovens Violinkonzert op. 61 spielte. Mit diesem Stück, das bis dahin als unspielbar galt, reüssierte er im In- und Ausland. Nach dem Tod Mendelssohns lebte er von 1850 bis 1852 in Weimar und wurde dort Hof-Konzertmeister unter der Leitung von Franz Liszt. In dieser Zeit lernte Joachim Bettine von Arnim und ihre Töchter Gisela und Armgard kennen; häufig musizierte er im Haus der Arnims. 1853 wurde er von König Georg V. (1819–1878) nach Hannover berufen und von ihm zum Kammervirtuosen und Königlichen Konzertmeister ernannt. Dort ließ er sich 1855 in aller Stille protestantisch taufen; Taufpaten waren König Georg V. und seine Gattin Marie (1818–1907). Diese Taufe scheint für eine Verstimmung bei Bettine von Arnim gesorgt zu haben. Joseph Joachim thematisierte dies in einem Brief an Gisela im März 1856:

Nicht wahr, ich brauche Deiner Mama nicht erst mitzuteilen, daß ich Ihrer Einladung bei Euch zu wohnen dankbar entsagte – – Wahrscheinlich denkt sie selbst nicht mehr daran, und vollends seitdem ich nicht mehr Benjamin sondern Georg Maria heiße – – Das dumme Zeitungsgeklatsch über mein Christentum! Was hat mir das für alberne Briefe zugezogen ... Das Geschmeiß das so etwas nur immer mit Carrière-Sucht in Verbindung setzt. Mir ist's übrigens nicht ganz recht daß Du liebe Seele um meine Charakterstärke in ein schönes Licht zu setzen meinen Übertritt als eine Art von Nothwehr gegen Pretensionen von Juden darstellst, denen ich dadurch die

13 Werner Bollert, [Art.] Joseph Joachim, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, S. 440 f.





*Abb. 3. Carl Johann Arnold (1829–1916),  
 Quartettabend bei Bettine von Arnim, entstanden 1854–1856,  
 Aquarell über Bleistift, FDH, Inv. Nr. III–12866.  
 Zu sehen sind Joseph Joachim (Violine), E.W. Eduard Wendt (?) (Bratsche),  
 Graf von Flemming (Cello); vierte Person nicht identifiziert.*

Gemeinschaft aufgesagt haben soll. Es liegt innerlicher und tiefer, und ich werde darauf zurückkommen.–<sup>14</sup>

Joseph Joachim verließ nach dem Exil König Georg V. Hannover und wurde 1869 Gründungsrektor der Königlichen Akademischen Hochschule für ausübende Tonkunst in Berlin. Im selben Jahr gründete er das Joachim-Quartett.

<sup>14</sup> Johannes Joachim, Joseph Joachims Briefe an Gisela von Arnim 1852–1859, Göttingen 1911 (Privatdruck), S. 87.

1889 wurde er zum Ehrenpräsidenten des Vereins Beethoven-Haus in Bonn ernannt und organisierte seitdem zahlreiche Festivals für Kammermusik mit Kompositionen Beethovens. Er war befreundet mit Robert und Clara Schumann, mit der er über 200 gemeinsame Konzerte gab. Johannes Brahms, den er förderte, wurde der Taufpate seines Sohnes Johannes Joachim.<sup>15</sup>

Ein Aquarell von Carl Johann Arnold: Quartettabend bei Bettine von Arnim in der Kunstsammlung des Freien Deutschen Hochstifts zeigt Bettine von Arnim vor dem von ihr entworfenen Goethe-Denkmal in ihrem Salon, umgeben von vier Musikern (Abb. 3). Einer der dargestellten Musiker ist Joseph Joachim;<sup>16</sup> er sitzt mit dem Rücken zum Publikum und spielt die Geige. Am Cello sitzt Albert Graf von Flemming, der spätere Ehemann von Bettines Tochter Armgart.

In den 1850er Jahren fanden solche Hauskonzerte häufiger in Berlin statt. Ein Brief Joseph Joachims an Bettine von Arnim aus dieser Zeit belegt solch ein Treffen:

Eben erst, gnädige Frau, erhalte ich die Zusage meiner Freunde für das Ihnen versprochene Quartett. Haben Sie, und Ihre Fräulein Töchter also noch Lust, heute Vormittag Beethoven'sche Musik zu hören, so finden Sie unsere Saiten und Bogen für Sie bereit. Ich will mir in diesem Fall erlauben, Sie, gnädige Frau, gegen 11 Uhr abzuholen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Joseph Joachim.<sup>17</sup>

Joachim verliebte sich bei seinen Besuchen in Bettines Tochter Gisela, die sich jedoch für seinen Freund Herman Grimm (1828–1901) entschied und diesen 1859 heiratete. Joachims Sohn veröffentlichte 1911 im Privatdruck dessen Briefe an Gisela bis zur Eheschließung, die er aus dem Nachlass Gisela Grimms erhalten hatte.<sup>18</sup>

Joseph Joachim heiratete die Opernsängerin Amalie Schneeweiß (1839–1899), die er bei einem gemeinsamen Beethoven-Konzert kennengelernt hatte.<sup>19</sup> Es

15 Vgl. Johannes Brahms im Briefwechsel mit Joseph Joachim, hrsg. von Andreas Moser, 2 Bde., Berlin 1908 (= Johannes Brahms, Briefwechsel, hrsg. von Max Kalbeck, Bd. 5–6).

16 Nach Ansicht von Johannes Joachim handelte es sich um die zweite Geige, gespielt von W. Bargiel, dem Stiefbruder von Clara Schumann.

17 FDH, Hs-14525, undatiert.

18 Vgl. Anm. 14. Siehe auch Johannes Joachim, Aus dem Briefwechsel von Joseph Joachim, in: Deutsche Revue 36 (1911), IV, S. 183–192.

19 Zur Biographie von Amalie Schneeweiß vgl. Beatrix Borchard, [Art.] Amalie Joachim geb. Schneeweiß, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Personen- teil, Bd. 9, Stuttgart 2003, Sp. 1066–1067. Sie war nicht jüdischer Herkunft.



gibt weitere Nachweise für Erinnerungsstücke, die Joseph Joachim von der Familie Grimm erhielt und später an seinen Sohn weitervererbte: So erhielt er nach Auskunft seines Sohnes das bereits genannte Aquarell Carl Johann Arnolds von Auguste Grimm aus dem Nachlass ihrer Schwägerin Gisela Grimm. Sein Vater besaß auch die (vermeintliche) Handschrift eines Sonetts »An Bettine von Beethoven für Bettine von Arnim aus dem Jahr 1811.«<sup>20</sup> Darin schrieb (angeblich) Beethoven ein Gedicht zur Hochzeit Bettines 1811, in dem er ihr Glück für die kommenden Jahren wünschte, aber auch seinen eigenen Verzicht auf ein gemeinsames Glück beklagte. Dieses Sonett wurde erstmals von Robert Waldmüller 1861 veröffentlicht.<sup>21</sup> Der Autor berichtete, dass Bettine dieses Gedicht Joseph Joachim geschenkt habe, aber als Leihgabe zurückerhielt, um es dem Autor im Original zeigen zu können. In einer späteren Veröffentlichung 1869 schilderte er die Umstände etwas abweichend: Bettine habe es Joachim zwar geschenkt, aber bei ihrer Begegnung noch besessen. Erst später habe er das Original auch bei Joachim gesehen.<sup>22</sup> Ein Brief Herman Grimms an Joseph Joachim vom 3. April 1858 belegt, dass Joachim dieses Sonett im Dezember 1855 an Bettine zurückgeschickt hatte, um es Wilhelm von Lenz für seine Biographie über Beethoven zur Verfügung zu stellen.<sup>23</sup> Es befand sich damit seit 1855 wieder bei Bettine, die den Brief nun Herman Grimm zur Ansicht schicken wollte. Womöglich ist in diesem Zusammenhang die »Verfügung« Bettines auf der Rückseite des Medaillons entstanden. Dieser Umgang mit wirklichen, aber eben nicht authentischen Erinnerungsstücken zeigt ein bestimmtes Muster: Bettine hat diese Objekte mit einer Erzählung versehen und an einen guten Freund vermacht, der allein durch seine Profession als international bekannter Musiker und Freund Bettines dem Objekt einen »Anscheinsbeweis« gab.

Nach dem Tod von Joseph Joachim im Jahr 1907 erbt sein Sohn Johann Joachim nicht nur das Beethoven-Medaillon, sondern auch das Aquarell von Arnold, das angebliche Sonett von Beethoven sowie einen Siegelring mit dem Porträt Goethes.<sup>24</sup> Ein Teil des Erbes wurde bei C. G. Boerner in Leipzig am 8./9. Mai 1908 versteigert; darunter befand sich ein Porträt des Geigenvirtuosen Paganini von Ingres, mehrere Manuskripte von Robert Schumann sowie

20 Vgl. Universitätsbibliothek Leipzig, Slg. Kestner/I/C/II/24/Nr. 2.

21 Waldmüller, *Wander-Studien* (Anm. 10), Faksimile nach S. 232.

22 Härtl, *Drei Briefe von Beethoven* (Anm. 8), S. 146.

23 *Briefe von und an Joseph Joachim* (Anm. 12), Bd. 2, S. 10. Vgl. auch Wilhelm von Lenz, *Beethoven. Eine Kunst-Studie*, Bd. 1–2, Kassel 1855; Bd. 3–5, Hamburg 1860.

24 Härtl, *Drei Briefe von Beethoven* (Anm. 8), S. 146. Vgl. auch Albert Leitzmann, *Beethoven und Bettine*, in: *Deutsche Revue* 43 (1918), I, S. 109–119, hier: S. 119. Leitzmann konnte das Original des Sonetts bei Johannes Joachim begutachten und bestätigte, dass es sich nicht um die Handschrift Beethovens handelt.

zwei eigenhändige Bleistiftzeichnungen von Goethe; letztere hatte Joseph Joachim von Bettine als Geschenk erhalten.<sup>25</sup>

\*

Johannes (Johann) Joachim (1864–1949) war wie sein Vater lutherischer Konfession.<sup>26</sup> Er war seit 1898 verheiratet mit Elsa Ottilie Gensel (1874–1954), die ebenfalls Protestantin war.<sup>27</sup> Das Ehepaar hatte drei Söhne. Johannes Joachim war Bibliothekar von Beruf; er begann seine Ausbildung 1896 als Volontär an der Universitätsbibliothek in Göttingen und wurde 1900 zum Hilfsbibliothekar befördert. Zwischen 1903 und 1908 war er an der Universitätsbibliothek Berlin beschäftigt, kehrte danach nach Göttingen zurück und stieg bis zu seiner Pensionierung am 1. Oktober 1929 vom Bibliothekar zum Oberbibliothekar und zuletzt 1924 zum Ersten Bibliotheksrat auf. Von 1925 bis 1927 war er außerdem Mitglied des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten in Preußen.<sup>28</sup> Joachim war zugleich von 1909–1935 Redakteur der renommierten ›Göttingischen Gelehrten Anzeigen‹.<sup>29</sup> Ob Joachim aus Altersgründen (mit 71 Jahren)

- 25 1930 bot die Familie Joachim das Sonett von Beethoven einem nicht namentlich genannten Leipziger Buchhändler an. Da man es für eine Fälschung hielt, wurde das Angebot zurückgezogen. Vgl. Edward Walden, *Beethoven's Immortal Beloved. Solving the Mystery*, London, Toronto, Plymouth 2011, S. 64 f.
- 26 Vgl. Universitätsarchiv Göttingen, Signatur Kur. 0354 (Personalakte Johannes Joachim).
- 27 Else Gensel war die Tochter von Walter Julius Gensel (1835–1916), Justizrat und Sekretär der Handelskammer in Leipzig. Ihre Mutter war Ottilie Voigt, Tochter der Henriette Voigt, einer Freundin Clara Schumanns. Vgl. den Artikel zu Walter Julius Gensel in: *Deutsche biographische Enzyklopädie*, 2., überarb. und erw. Ausg., hrsg. von Rolf Vierhaus, Bd. 3, München 2006, S. 745, und Mirjam Gerber, *Zwischen Salon und musikalischer Geselligkeit. Henriette Voigt, Livia Frege und Leipzigs bürgerliches Musikleben*, Hildesheim, Zürich, New York 2016.
- 28 Vgl. Universitätsarchiv Göttingen, Sign. Kur. 0354 (Personalakte Johannes Joachim).
- 29 Vgl. Ulrich Schindel, *Die Göttingischen Gelehrten Anzeigen im 20. Jahrhundert*, in: *Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000*, hrsg. von Rudolf Smend und Hans-Heinrich Voigt, Göttingen 2002, S. 357–378. Der Autor berichtet irrig, Joachim habe bis zu seinem Tod 1935 die Redaktion geleitet; Joachim lebte jedoch bis 1949 (S. 359). Im letzten von Joachim betreuten 197. Jahrgang wurden organisatorische Veränderungen angekündigt; die Zeitschrift wanderte von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin zum Göttinger Verlag Vandenhoeck und Ruprecht (S. 358 f.).

die Redaktion zurückgab oder ob er aus politischen oder antisemitischen Gründen aus der Redaktion gedrängt wurde, ist nicht belegt.

1940 nahm Ernst Beutler über einen Bekannten erstmals Kontakt mit Johannes Joachim auf und überredete ihn, dieses Aquarell von Arnold an ihn zu verkaufen. Offensichtlich kannten sich Ernst Beutler und Johannes Joachim bis zu diesem Zeitpunkt nicht. Letzterer trennte sich nicht leicht von diesem Aquarell, das für ihn vor allem eine Erinnerung an seinen Vater darstellte. »Einzig der Umstand, dass es nicht in beliebige Privathände kommen würde, sondern an eine geweihte Stätte, die dem Andenken Goethes und des Brentanokreises gewidmet ist, kann mir den Entschluss erleichtern.«<sup>30</sup> Nachdem seine Entscheidung zum Verkauf gefallen war, bemerkte er, dass ihn der »Katzenjammer wegen der Trennung von dem Bild beschleicht«.<sup>31</sup> Er verkaufte jedoch dieses Aquarell im Juli 1940 zu dem von ihm geforderten Preis von 1.800 RM; Ernst Beutler akzeptierte den Preis umgehend, um den Verkauf nicht zu gefährden.<sup>32</sup> Beutler hatte ein großes Interesse an dieser Grafik, weil er wenige Jahre zuvor ein sehr ähnliches Porträt desselben Künstlers von Bettine im Berliner Salon aus dem Nachlass der Familie Brentano erworben hatte (Abb. 4). Aus seiner Sicht ergänzten sich die beiden Kunstwerke, die Bettine jeweils vor dem von ihr entworfenen Goethe-Denkmal zeigten. Beutler beabsichtigte, das Aquarell nach dem Ende des Krieges neben dem großformatigen Pastell von Arnold im Brentano-Zimmer auszustellen.<sup>33</sup>

In dieser Korrespondenz erwähnte der Sohn auch, dass er einen Siegelring mit Goethes Profil in grünem Glas besitze (und auf dem Briefumschlag verwendet habe), den Bettine an Joachim geschenkt habe.<sup>34</sup> Joachim vermutete, dass Bettine diesen Ring von Goethe selbst erhalten habe, der solche Ringe – nach Aussage Joachims – zu verschenken pflegte. Ernst Beutler zeigte jedoch kein Interesse an dem Ring, da er schon ein Exemplar besaß.<sup>35</sup>

Obwohl sein Vater Joseph Joachim aus einer jüdischen Familie stammte, gibt es in der Personalakte des Sohnes im Universitätsarchiv Göttingen keinen Hinweis auf eine jüdische Abstammung oder Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus. Seit seiner Pensionierung 1929 erhielt er seine Rente – auch

30 FDH, Inventarakte zu III-12866, Schreiben vom 28.1.1940.

31 Ebd., Schreiben vom 3.7.1940.

32 Ebd. Aus der Inventarakte geht hervor, dass der Betrag auf ein Konto Joachims überwiesen wurde, auf das er offensichtlich Zugriff hatte. Wäre er als Jude verfolgt gewesen, so wäre der Betrag auf ein Sperrkonto eingezahlt worden.

33 Ebd.

34 Vgl. FDH, Inventarakte zu III-12866, Brief Joachims an Beutler, 1.4.1940. Der Umschlag ist nicht mehr vorhanden.

35 Vgl. FDH, Inventarakte zu III-12866, Brief Beutlers an Joachim, 2.7.1940.



*Abb. 4. Carl Johann Arnold, Bettine von Arnim geborene Brentano. Pastell auf Papier, auf Leinwand, Maße 192,4 × 137,5 cm; entstanden 1859; FDH, Inv. Nr. IV-01676, erworben 1935 von Irene Forbes-Mosse, einer Enkelin der Bettine von Arnim (Foto: David Hall).*

nach 1933 – ohne jede Einschränkung. Johannes Joachim lebte in der Zeit des Nationalsozialismus in Göttingen und starb dort 1949. Sowohl er als auch seine Ehefrau und Kinder werden in den Melderegistern der Stadt Göttingen als »evangelisch« geführt.<sup>36</sup> Tatsächlich war er nach den Kriterien der Nürnberger Rassegesetze ein »Mischling 1. Grades«; von seiner Erziehung und Prägung her war er Protestant und mit einer Protestantin verheiratet.

<sup>36</sup> Vgl. Stadtarchiv Göttingen, Meldekarte zu Johannes, Wolfgang, Harald und Ernst Joachim.

›Mischlinge 1. Grades‹ blieben – vor allem wenn sie wie Johannes Joachim in einer sogenannten »geschützten Ehe« mit einer Nichtjüdin lebten – in der Regel von Deportationen verschont. Sie mussten keine Judenvermögensabgabe zahlen und keinen Judenstern tragen. Dagegen erlitten sie oft Nachteile in der Ausbildung und im Beruf. 1937 wurden nach dem Berufsbeamten-gesetz ›Mischlinge 1. Grades‹ entlassen. All diese diskriminierenden Maßnahmen betrafen jedoch nicht Joseph Joachim, da er bereits 1929 pensioniert worden war. Eine individuelle Verfolgung von Johannes Joachim ließ sich trotz umfangreicher Recherchen nicht nachweisen. Er gehörte nicht zu den zahlreichen Akademikern in Göttingen, denen wegen ihrer jüdischen Herkunft der Dokortitel aberkannt wurde.<sup>37</sup> Weder wurde er entlassen, noch verhaftet oder zur Emigration genötigt. Durch seine frühe Pensionierung entging er offensichtlich vielen Verfolgungsmaßnahmen, die andere jüdische Geisteswissenschaftler und Bibliothekare in Göttingen erleiden mussten. In seiner Personalakte sind keine Hinweise auf seine jüdische Herkunft zu erkennen; weder musste er den »Führereid« ablegen noch einen sogenannten »Ariernachweis« vorlegen. Diese Feststellungen sollen aber nicht verleugnen, dass sich das Ehepaar Joachim in der Zeit des Nationalsozialismus sicherlich in einem permanenten Zustand der persönlichen Bedrohung befand. Insbesondere nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahm diese Bedrohung zu. Auf der berüchtigten Wannsee-Konferenz 1942 wurde von Reinhard Heydrich sogar vorgeschlagen, diese Personengruppe den ›Volljuden‹ gleichzustellen und zu deportieren oder zu sterilisieren.<sup>38</sup> Diese Pläne wurden glücklicherweise nicht umgesetzt.

Besonders junge Menschen, die als ›Mischlinge‹ galten, emigrierten, da sie keine berufliche Perspektive für sich sahen.<sup>39</sup> Dies traf auch auf zwei Söhne Joachims zu: Sie wagten einen Neuanfang in den USA bzw. in Südamerika. Wolfgang Joachim (1906–1951) studierte in Deutschland Medizin und emigrierte am 9. Dezember 1933 nach Venezuela. Dort ließ er sich in der Colonia Tovar, einer 1842 von badischen Handwerkern gegründeten deutschen Siedlung in der Nähe von Caracas, als Arzt nieder.<sup>40</sup> Sein Bruder Harald (später

37 Vgl. Kerstin Thieler, »[...] des Tragens eines deutschen akademischen Grades unwürdig«. Die Entziehung von Dokortiteln an der Georg-August-Universität Göttingen im »Dritten Reich«, Göttingen 2004 (= Göttinger Bibliotheksschriften 32).

38 Vgl. Beate Meyer, »Jüdische Mischlinge«. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, Hamburg <sup>2</sup>2002.

39 Maria von der Heydt, Möglichkeiten und Grenzen der Auswanderung von »jüdischen Mischlingen« 1938–1941, in: »Wer bleibt, opfert Jahre, vielleicht sein Leben«. Deutsche Juden 1938–1941, hrsg. von Susanne Heim, Beate Mey, Francis R. Nicosia, Göttingen 2010, S. 77–95.

40 Vgl. Georg Ismar, Hier ruft die Kuckucksuhr im Regenwald, in: Hamburger Abendblatt, 18.12.2007.

anglizisiert in Harold) Joachim (1904–1983) emigrierte 1938 in die USA und war ab 1946 mit Unterbrechungen am Art Institute of Chicago tätig, wo er zum Kurator der Abteilung »Prints and Drawings« aufstieg und die Sammlung beträchtlich ausbaute.<sup>41</sup> Die Eltern blieben in Göttingen, erlebten dort das Kriegsende und glücklicherweise auch die Wiedervereinigung mit ihren drei Söhnen in Göttingen.<sup>42</sup> Johannes Joachim starb dort 1949, seine Witwe Else Gensel 1954.<sup>43</sup>

Zwei Jahre nach dem Verkauf des Aquarells von Arnold, der aufgrund einer Initiative von Ernst Beutler 1940 zustande kam, schenkte Johannes Joachim am 24. Februar 1942 dem Freien Deutschen Hochstift das Beethoven-Medaillon. Eine Korrespondenz zu dieser Schenkung hat sich nicht erhalten. Somit lässt sich nicht beurteilen, ob Johannes Joachim diese Schenkung aus eigenem Antrieb gemacht hat oder ob in persönlichen Gesprächen oder verschollenen Korrespondenzen dieses Medaillon mit seiner – in jedem Fall besonderen – Geschichte angesprochen wurde.

Bettine von Arnim hat dieses Medaillon mit dem Porträt von Ludwig van Beethoven dem Musiker Joseph Joachim nach ihrem Tod vermacht. Für sie war es mit Sicherheit ein Erinnerungsstück an den von ihr verehrten Musiker Ludwig van Beethoven. Dass er ihr das Medaillon geschenkt hatte – wie kolportiert wurde – kann man dank eines ikonographischen Vergleichs ausschließen. Nach den ausgewerteten Dokumenten lässt sich nicht nachweisen, dass sie dieses Beethoven-Medaillon mit einer »Legende« versehen hat. Betrachtet man aber das Gesamtbild, so wird ein Handlungsmuster erkennbar: Bettine von Arnim inszenierte nicht nur mittels literarischer Fiktionen und Interpolationen ein Bild von Beethoven und ihrer Beziehung zu ihm, sondern auch mittels der Weitergabe von Objekten, denen sie eine Provenienz buchstäblich »andichtete«.

*Anja Heuß*

41 Ulrike Wendland, Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler, München 1999, S. 338–340.

42 Es konnten keine Anträge der einzelnen Familienmitglieder auf Wiedergutmachung in den einschlägigen Datenbanken gefunden werden.

43 <https://josephjoachim.com/2015/02/26/the-grave-of-johannes-joachim/>.